Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Chronik der Gemeinde Emsteck

Hinrichs, Heinrich

Cloppenburg, 1899

Sagen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-6794

Visual Library

der Landmann mit Pflug und Sense gedankenlos an dieser altehrwürdigen Stätte hantieren.

Der Desum ist bei der Verteilung in 21 Parzellen geteilt. Der Desumer Gerichtsplatz war in Alfers und Tebben Parzelle.

Sagen.

Sage ist die Erzählung, einer mehr oder minder wichtigen Begebenheit, die von Mund zu Mund fortgepflanzt wird und entweder ganz erdichtet oder mit Erdichtungen ausgeschmückt ist. Eine besondere Form der Sage ist der Aberglaube, der größtenteils noch heidnischen Ursprungs ist, wie das die Wissenschaft nachgewiesen hat; er bildet eine Quelle für die deutsche Mythologie. Gar sehr genährt durch den dreißigjährigen Krieg, herrschte vielfach ein krasser Aberglaube. Wenn überall der Aberglaube auch noch nicht gründlich verschwunden ist, so hat er doch seine alte Unbefangenheit bereits eingebüßt und wird von der Volksklasse, die als geistig überlegen gilt, fern gehalten.

Am meisten der Zaubermittel kundig waren Schäfer, Halbmeister, Zigeuner und dergleichen Leute von oft zweifelhaftem Rufe. Wenn bei Anwendung abergläubischer Mittel zur Heilung von Krankheiten durch die sogenannten Sympatie-Gebete, wie z. B. die Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit oder das heilige Kreuzzeichen, gebraucht oder auferlegt werden, so geschieht dies nur zur Täuschung der Leichtgläubigen und zur fälschlichen Beruhigung ihres Gewissens. In

Landesbibliothek Oldenburg

Wirklichkeit ist es eine schmachvolle Verbindung des Heiligsten mit dem Teuflischen.

Wer heutigen Tages glaubt noch daran z. B. dat Feiber bespräken, den Deif bespräken, Schlösser mit der Spring oder Sprengwurzel öffnen zu können? An dergleichen Thorheiten glaubt von dem Volke auf dem Lande niemand mehr. Die Bemühungen der Kirche, der Schulen und der aufklärenden Litteratur haben den Aberglauben mächtig gelichtet. Durch das Christentum erfuhr er jene kräftige Umgestaltung und Abschwächung und hat verständigeren Ansichten Platz gemacht.

Spukvorgänge ängstigen uns nicht mehr, selbst nicht einmal die „Hexen in der Butterkarne."

Hie und da glaubt man nämlich noch, daß, wenn sich sogenannte Milchfehler einstellen, „es nicht richtig ist." Man will nicht gern der Schuldige sein und will nicht erkennen, daß in den meisten Fällen Fütterung und nicht genügende Reinlichkeit die Schuld tragen; allerdings können dieselben auch ihren Grund in Krankheit der Kühe haben (was der Fall ist, wenn die Milchfehler sich nur bei der Milch einzelner Tiere zeigen.) Man gebe den Tieren nur anderes Futter oder bereite es nur anders und räume mal ordentlich auf in der Milchkammer und säubere die Milchgeschirre; ich garantiere dafür, daß die Hexen verschwinden. Sonst hat sich, Gott Dank! der Aberglaube verloren; er blüht nicht mehr unter dem katholischen Landvolke, sondern in den sog. aufgeklärten Kreisen. Kartenschlägerei, Wahrsagerei und Spiritismus überlassen wir den

Landesbibliothek Oldenburg

Großstädten. Um aber zu sehen, wie tief die Leute früher im Aberglauben gesteckt haben, wollen wir einige Beispiele aus „Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg von Strackerjan" anführen und beginnen mit den Hexen.

Das Wort Hexe leitet man von hugin d. h. denken, im Sinne haben, her. Im Angelsächsischen heißt Hyge Geist, Verstand; und im Runenlexikon von Worm heißt Hygia Weisheit. Von diesem Stammworte ist das alte Hägse oder Högse abgeleitet.

Den Höhepunkt in dem Leben der Hexen scheinen die geselligen Zusammenkünfte derselben zu bilden. Die Hauptfeste finden auf dem Blocksberge in der Walpurgisnacht und in der Johannisnacht statt. Da macht sich alles auf, was hexen kann, und eilt auf Katzen, Ziegenböcken, Besenstielen, Ofengabeln und anderen Tieren oder Geräten durch die Lüfte. Vor der Reise muß jede Hexe sich mit einer besondere Salbe beschmieren und einen Zauberspruch sprechen. Ein solcher Spruch ist z. B.:

Liek ut, liek an,
narrens an —
nan Blocksbarg!

Außer der Hauptversammlung auf dem Blocksberge kommen aber noch zahlreiche Zusammenkünfte an andern Orten und zu anderen Zeiten vor. Ein solcher Platz war unter andern auch der Hexenberg zwischen Drantum und Garte, im Drantumer Esche, fast unmittelbar am Wege,

Landesbibliothek Oldenburg

der von Visbeck am alten Schneiderkrug vorbei nach Emsteck führt. Hier liegt ein Hügel von etwa 150 Schritt im Umfange und gegen 10 Fuß hoch, welcher von Fremden der Hexenberg, von den Drantumern und anderen benachbarten aber gewöhnlich Lünzhops- oder Gerkenberg genannt wird.

Hexenberg heißt der Hügel, weil hier die Hexen getanzt haben sollen, Lünzhopsberg, weil er am Schlatt Lünzhop liegt, und Gerkenberg, weil er Eigentum des Zellers Gerken zu Drantum ist. Im Innern des Berges befinden sich sehr große Steine in schönster Ordnung an und auf einander gemauert, sodaß unzweifelhaft des Menschen Kunst und Fleiß dabei thätig gewesen sind. Zeller Gerdesmeyer hat die Steine im Hexenberge sprengen und wegfahren lassen. Einige glauben, daß das Ueberbleibsel aus der Heidenzeit und mit samt dem Hügel zum Götzendienst benutzt sei, andere meinen, daß hier ehemals eine Windmühle gestanden habe, wozu der Berg wohl gelegen scheint. Dieser Hügel war unstreitig eine heilige Stätte des alten Gottesdienstes, wo unsere Vorfahren den alten Göttern Opfer und Gebete darbrachten.

In die anfangs einfache und reinere Gottesverehrung der alten Deutschen mischte sich mit der Zeit viel Fremdartiges ein. Man kann als sicher annehmen, daß die Naturgottheiten die ersten und vorzüglichsten bei unsern Vorfahren gewesen sind. Der Donnergott findet sich bei ihnen ebenso, wie bei jedem Naturvolk; dann die Erde als persönliche Gottheit gedacht, und die sie be-

Landesbibliothek Oldenburg

fruchtende und sich mit ihr vermählende Sonne, sowie der Vulkan, d. h. das Elementarfeuer. Der Feuerdienst herrscht noch in den Gegenden, wo die Deutschen ursprünglich ausgegangen waren, nämlich am Kaukasus, auch der Mond, der auf den langen Wanderungen durch unwegsame Haine dem Jäger ein freundlicher Begleiter ist. Das sind die hauptsächlichsten Gottheiten, die in den frühesten Mythologien hervorragen. Zuerst hielt man diese Wesen wahrscheinlich selbst für die Gottheiten, nachher läßt man in ihnen Wesen wirksam sein, und so entsteht die Vielgötterei. Später erst personifizierte man auch geistige Vorstellungen und Begriffe, und so bildete sich das Volk Götter des Kriegs und des Friedens, der Liebe, Freundschaft usw. Diese Veränderungen hatten ihren Grund teils in der Bekanntschaft mit den Griechen und Römern, durch Handelsverkehr und feindliches Zusammentreffen beider. Höchster Gott war Odin oder Wodan. Die Deutschen hatten den Begriff von ihren Göttern, daß sie nicht könnten in Wänden beschlossen, noch in irgend einer Art menschlicher Gestalt gebildet werden. Felsen, Bäume, Quellen und dergl. waren das Bild der Gottheit. Oft vertrat später ein Stein die Stelle eines Bildes, da die Unvollkommenheit der Kunst dieses noch nicht abbilden konnte. So war allmählig ein eigentlicher Götzendienst aufgekommen und artete endlich bis zu Karls des Großen Zeiten besonders bei den Sachsen zu einem vielseitigen Aberglauben aus. Im Dunkel der Haine wohnten die Götter, und wurden ihnen in den heiligen

Landesbibliothek Oldenburg

Hainen vermutlich auf erhabenen, flachen Waldhöhen von Priestern die Opfer dargebracht. Ein solcher Opferhügel war auch wohl der sog. Hexenberg bei Drantum. Der Sitz der Diener der Gottheit trug nicht selten den Namen des zu verehrenden Gottes oder der Priestergesellschaft. Es könnte so Drantum, ursprünglich Drointheim genannt, von den Druiden, welche in den Hainen lehrten, den Namen „Druidenhain" tragen; denn es lag nicht näher, als einem solchen Platze, wo diese wirkten, den Namen Druidenhein zu geben, wovon dann Drointhein abzuleiten wäre. Grund zu dieser Annahme ist ferner die Desumer-Gerichtsstätte in der Nähe dieses Ortes. Die Druiden übten auch praktisch die Rechtswissenschaft aus. Zu bestimmten Zeiten eines jeden Jahres hielten sie öffentliche Gerichtstage ab. Die Druiden waren nach Auflösung des Ordens von Gallien, wo sie auf Betrange ihren Hauptsitz hatten, auch nach Deutschland gewandert. Die praktische Religionsübung drehte sich um drei Gebote: Die Götter ehren, das Böse meiden, Tapferkeit üben. Jedem Wesen, auch den Leblosen, ist ein besonderer Geist zugeteilt. Hieraus entwickelte sich das Heer von niederen Göttern und Elementargeistern, die im deutschen Aberglauben und den Märchen wie Sagen noch heute ihren Spuck treiben.

Die Priester besorgten die gottesdienstlichen Handlungen, wobei ihre Kleidung vermutlich weiß war. Um das Haupt trugen sie einen Eichenkranz, um den Hals, die Hände und Oberarme, auch über die Waden, Ketten und Ringe. Ferner

Landesbibliothek Oldenburg

durften sie allein, als Stellvertreter der Gottheit auf Erden, den freien Mann binden und strafen, welches selbst dem Heerführer und Fürsten nicht erlaubt war. An dem heiligen Waldorte befanden sich Opferaltäre. Der Altar waren zusammengetragene Steine, drei und mehrere, worüber ein größerer flacher, aber ungeheurer Felsstein, in dem man oft noch eine Blutrinne sieht, als Decke gelegt wurde. Gewöhnlich umgab die heilige Stätte ein Kreis von großen Steinen, in deren Mitte dann der Altar, auf dem das heilige Feuer, das immer neu durch einen Kiesel mußte hervorgeschlagen werden, den man daher gewöhnlich unter solchen Altären findet, brannte. Zu dem Altar führte oft eine Stufe, worauf der Priester stand, um das Opfer auf dem etwas abhängigen Stein zu schlachten. Daß hierauf viele Menschen geblutet haben, das ist aus den häufigen Opfern bei jeder wichtigen Angelegenheit, bei nächtlichen Bundesversammlungen, zur Erforschung der Zukunft und dergl. zu schließen. Die Sachsen opferten gewöhnlich von 10 Gefangenen einen. In Ermangelung der Gefangenen nahm man aber auch Eingeborene, und zwar meist nach dem Los; bei großer Not oder aus besonderer Verehrung opferte man sogar eigene Kinder. Bei den Deutschen fand sogar freiwillige Aufopferung statt, die als höchster Beweis der Treue selbst einem Sklaven den Weg zur Walhalle bahnte. Dann hielt man darüber auch Opfermahle. Diese Mahle zogen den Deutschen mächtig an; denn sie waren der gemeinsamen Freude geweiht. Daher trennten sie sich am

Landesbibliothek Oldenburg

schwersten von dieser Gewohnheit, und diese Opfermahle mußten erst von den Christenbekehrern als Teufelsmahlzeiten verrufen werden. Erst der Christianisierung Deutschlands ist es gelungen, allmählig mit den heidnischen Gebräuchen aufzuräumen.

Der Hexenberg, diese Stätte des Altertums und der Sage, ist wohl, wenn diese Arbeit zu Händen der Leser kommt, von der Bildfläche verschwunden, da augenblicklich der Besitzer des Grundstücks, Zeller F. Werner, genannt Gerken, den Hügel abtragen läßt, um die erworbene Fläche seinem Acker zuzulegen. An diesen Hügel knüpfte sich die Sage, daß hier die Hexen getanzt haben sollen. Musik und Tanz, Essen und Trinken waren die regelmäßigen Vergnügungen bei solchen Zusammenkünften, und die Hexen kamen oftmals weit dazu hergereist.

Vor etwa drei oder vier Menschenalter lagen die Esche von Drantum und Garte, sobald die Frucht abgeerntet war, zur gemeinsamen Weide für beide Dörfer. Eines Morgens sollte Knaggen Harm, der Knecht des Zellers Knagge, die Pferde einholen, fand sie aber nahe beim Hexen- oder Lünzhopsberge, der zwischen beiden Eschen liegt, weiden und sah die Hexen auf dem Berge tanzen. Die Pferde mußten notwendig zu Hause, und obwohl Harm sich erst nicht getraute, mußte er sich endlich doch entschließen und ging auf die Pferde zu. Sofort ward er aber auch von den Tanzenden umgeben, die ihn zu mißhandeln drohten und erst nach langen Bitten wieder freiließen. — Ungefähr ein Jahr darnach ging einer

Landesbibliothek Oldenburg

der Söhne des Zellers Knagge nach Holland, um Strümpfe zu verkaufen. Wie er mit seinen Strümpfen in ein Haus kam, fragte ihn die Hausfrau: „Well, Landmann, wo bint ji van dann?“ Er antwortete: „In Garte, wenn Ihr dort bekannt seid.“ „Well, min Heer“, sagte die Frau, „aber kennt ji well den Lünzhopsberg, de bi Garte liggt?“ „Ja wohl,“ antwortete er, „und bin schon mehrere mal darauf gewesen.“ Da fuhr die Frau fort: „Op den Berg heff ick mal en silberne Scheer verlarn, heff ji de nich gefunde oder nich gehort, we se gefunde?“ Der Strumpfhändler verneinte das und fragte: „Wie seid ihr doch dorthin gekommen?“ Die Frau erwiderte: „En ick bint doch oft da gewest op de Langedans!“ Der Strumpfhändler schwieg und dachte: „Also giebts auch hier Gesellschaften vom Hexenberge, und glaubte jetzt auch, daß der alte Harm die Geschichte vom Hexenberge nicht erlogen habe.

Wenn Hexen auf die Fahrt gehen, so kann man die Reise mitmachen, wenn man ihr Thun genau beobachtet und nachahmt, doch muß man sich wohl hüten, daß man nichts versehe. Ein Bauernknecht sah, wie seine Herrin aus einer Kruke Hexenfett nahm und sich damit unter den Armen einrieb. Dann hörte er sagen

„upp un darvan
un nargens gägen an,“

und fort gings wie der Wind mit der Frau zum Schornstein hinaus. Die Kruke mit Fett war stehen geblieben, der Knecht stand schnell auf, rieb sich unter den Armen ein und wollte die

Landesbibliothek Oldenburg

Worte aussprechen, aber er versah sich und sprach

„upp un darvan
allenthalben gägen an!"

Kaum hatte er das gesagt, so fuhr er auch zum Schornstein hinaus, aber er stieß an alle Ecken und Kanten. Ganz blutig und geschunden fand man ihn. Ein anderer hörte die Worte:

„aver Busk, aver Bom,
aver Water, aver Strom,
to Bremen in'n Winkeller!"

versah sich und sprach

„där Busk, där Bom,
där Water, där Strom,
to Bremen in'n Winkeller!"

und nun gings mit ihm davon durch Gestrüpp und Wald und Wasser, so daß er, als er in Bremen ankam, kaum noch ein Glied heil hatte.

Ein Arbeiter aus Drantum saß in der Nähe des Hexenberges und schärfte seinen Spaten. Auf einmal erhob sich in der Nähe ein starker Wirbelwind, der den Staub in die Höhe hob. Der Arbeiter warf seinen Hammer in Staub und Wind, aber nun war der Hammer auch weg und trotz allem Suchen nicht zu finden. Später ging der Arbeiter einmal nach Holland zum Grasmähen, kam in das Haus eines Bauern und fand zu seiner Verwunderung seinen Hammer dort auf dem Schranke liegen. Er nahm denselben in die Hand und sprach zur Hausfrau: „Das ist ja mein Hammer wie kommt ihr dabei?" Die Frau antwortete ganz frei: „Wet ji denn nit mehr, dat ji mi damit warfet, as ick in de Krükarn

Landesbibliothek Oldenburg

jagde?" Krükarn=Päckereiwagen. (Die Fruchtschoten einiger Bäume, z. B. des Ahorns, welche sich, in die Luft geworfen, im Fallen um sich selbst drehen, heißen Hexen.)

Die Sage erzählt auch von einem spukenden Müller. Auf dem Lünzhofsberge bei Drantum hat früher eine Mühle gestanden. Der Müller aber ist ein ungerechter Mann gewesen und hat sich durch falsches Messen und Matten arg versündigt, deshalb ist er nach seinem Tode verdammt und muß wiedergehen. Erst dann wird er erlöst, wenn es ihm gelingt, den Namen Gottes auszusprechen, darum geht er und ruft und ruft, aber er kann immer nur die Laute: „oh, oh, ho, ho" hervorbringen und den Namen Gottes bringt er nicht fertig. So hat man ihn oft rufen hören und nennt ihn darum den ropen Kerl von Lünzhops= oder Hexenbarge. Er wandert neben Drantum und dem Palmpohl her, geht dann auf der Scheidung zwischen der Drantumer und Emstecker Mark bis vor den Desen und weiter bis zum Kerndeel im Emstecker Diek und zu den Erlenbüschen in den Drantumer Fischwinkeln, wo er verschwindet. Er soll eine ganz besondere Gestalt haben.

So wird auch noch erzählt von einem „ropen Kärl." Er geht über Fresenholz südlich von Norddöllen, ferner neben den Gütern Bomhoff und Strohe, endlich im Kirchspiel Emsteck neben der Bauerschaft Repke hin nach dem Emstecker Desem, dem Platze, wo ehemals in einem kleinen Holze das Desemer Gericht gehalten wurde. — Die Knechte des Zellers Penkhus zu Repke

Landesbibliothek Oldenburg

pflegten zur Winterszeit abends nach den Heuerhäusern zu gehen. Nun kommt in der Regel der rufende Kerl, welcher zwischen der Bauerschaft Repke und dem Gute Strohe hindurchgeht, etwa um neun Uhr bei diesen Heuerhäusern vorbei. Die Knechte beschlossen daher eines Abends die Hunde mitzunehmen und wenn der rufende Kerl sich bemerkbar mache, auf diesen zu hetzen. Sie begaben sich um neun Uhr hinaus und hörten den rufenden Kerl auch bald. Als er näher kam, gingen sie ihn mit ihren Hunden entgegen, und so wie sie ihn nahe bei sich hörten — sehen konnten sie nichts — hetzten sie die drei Hunde, die sie bei sich hatten, auf ihn los. Die Hunde liefen hin und fingen an zu schreien, waren aber gleich darauf wieder ganz still. Die Knechte machten sich davon, und als kein Hund wieder kam, sahen sie am andern Morgen nach, da fanden sie alle drei Hunde tot und ganz zerrissen auf dem Boden liegen.

Noch eine Geschichte von Hexen. Vor längerer Zeit lebte in Drantum ein Schneider, welcher, obschon 40 Jahre, noch nicht verheiratet war, und mit seiner Mutter einen kleinen Haushalt führte. Dieser hatte einmal spät im Herbste ein kleines Schwein geschlachtet und beschloß, die Schinken in Emsteck zu verkaufen. Um aber nicht zuviel Zeit und einen Tagelohn zu verlieren, wollte er die Schinken in der Abenddämmerung, in der sog. Sniders Ulenflucht, nach Emsteck bringen und gedachte, dies in Zeit einer Stunde abzumachen.

Landesbibliothek Oldenburg

Er begab sich mit den Schinken auf den Weg, aber ehe er denselben halb zurückgelegt hat, ist es so finster, als es nur werden will, und zwar ungewöhnlich finster, weil es diesen Abend sehr mistig (nebelig) war. Um so rascher ging der Schneider vorwärts und glaubte, bald die sog. Giesenwinkels erreicht zu haben. Diese Giesenwinkels sind nämlich einige große Holzkämpe, unmittelbar am Emstecker Esch und etwa zehn Minuten vom Dorfe, und es soll dort von jeher gespukt haben. Indessen diese Winkel blieben über Erwarten lange aus, und als er sie endlich erreichte, waren sie zu seinem Erstaunen nicht zur linken Hand, wie sie doch mußten, sondern zur rechten. Aber noch mehr erstaunte er, als er in einiger Entfernung ein stattliches, hell erleuchtetes Haus erblickte und lauten Gesang und schöne Musik von demselben her erklingen hörte. „Wie ist das doch möglich," sagte er bei sich selbst, hier hat ja nie ein Haus gestanden, nein, und es steht auch noch keines." Er schlich sich näher, aber es war in der That so, es stand dort ein vornehmes Wirtshaus, in welchem lauter Lust und Freude zu sein schien. „Jetzt ists nicht richtig," dachte er, machte sich heimlich fort und suchte und fand, wie er glaubte, den rechten Weg nach Emsteck. Er ging und ging, kam aber nicht nach Emsteck, sondern gelangte abermals bei diesem fremden Hause an. Der Schneider fing nun wirklich an sich zu fürchten, schlich sich wieder heimlich fort und suchte und verfolgte mit aller Vorsicht den Weg nach Emsteck. Aber

Landesbibliothek Oldenburg

auch zum dritten male kam er bei dem wunderbaren Hause an. Diesmal aber bemerkten ihn die Thürhüter des Hauses und luden ihn aufs freundlichste ein, doch einzutreten, und als er nicht wollte, fingen sie an ihn zu bedrohen, bis er sich endlich bewegen ließ. Die Thürsteher behandelten ihn nun sehr artig und zuvorkommend, nahmen ihm seine Schinken ab und stellten sie an einen sicheren Ort und zeigten ihm alle Speise- und Tanzsäle und die wohlbestellten Küchen und Keller. Dort ward gegessen und getrunken, gesotten und gebraten, Speise- und Tanzsäle waren überfüllt von bekannten und unbekannten Leuten, vornehmen und geringen, jungen und alten, von Freiern und Bräuten, und alle so lustig, als wäre es Hochzeit. Aber es waren alle Hexen. Der Schneider konnte sich nicht freuen und wollte sich auch nicht freuen, aber er mußte doch zum Scheine mitmachen, und mußte, obwohl er es nicht gelernt hatte, auch mittanzen, denn es befanden sich dort auch einige der Mädchen, mit denen er früher gefreit hatte. Er schickte sich aber bald zur Abreise an und erhielt nach anhaltenden Bitten auch seine Schinken wieder eingehändigt. Als er sich indes verabschieden wollte, ließen ihn seine früheren Bräute, gegen die er wohl nicht ganz recht gehandelt hatte, nicht sogleich ziehen, sondern bedrohten ihn und machten Miene, ihn zu mißhandeln. Doch legten andere gute Bekannte Fürbitte für ihn ein und sprachen: „O lasset ihn doch diesmal, er ist doch eigentlich allezeit ein guter Junge gewesen und wird sich gewiß

Landesbibliothek Oldenburg

auch noch bessern". Da gaben die Bräute nach, nahmen aber dem Schneider die zwei Schweineschinken und steckten dieselben, so groß sie waren, in ihren siedenen Topf und entließen den Schneider dann mit der Bedrohung des Todes, wenn er etwas von seinem Erlebnis weiter sage. Der Schneider machte, daß er nach Hause kam. Bei Tagesanbruch aber ging er, begleitet von seinen Nachbarn, nach jenem Orte, aber es war von allem, was er gesehen, auch keine Spur mehr da, nur seine Schinken fand er, sie staken unverletzt im Schnee. Froh nahm der Schneider die Schinken zu sich und verkaufte sie in Emsteck, hat sich aber wohl gehütet, diesen Weg je wieder im Finstern allein zu machen.

Die Sage erzählt dann auch noch von spukhaften Erscheinungen. Ein junger Vechtaer ging einst von Vechta nach Emsteck. Nicht weit vom Ziele reitet ihm plötzlich einer auf einem weißen Schimmel in den Weg und ruft „Halt". Der Wanderer sieht eine Krone auf dem Haupte des Reiters, ihm wird schwach, und er fällt ohnmächtig hin. Als er wieder erwacht, ist nichts mehr zu sehen. Zwei Tage mußte er in Emsteck krankheitshalber liegen bleiben und erfuhr dort, daß an jener Stelle öfter Erscheinungen vorkämen.

Auch über einen Nachtspuk ist uns eine Sage aufbewahrt. Im siebenjährigen Kriege mußte ein Bauer aus dem Kirchspiel Emsteck, weil es zu jener Zeit überall noch schlechte Wege gab, mit vorspannen. Er war schon früh morgens bestellt und mußte die Wagen abholen, so daß er am Abend nahe zu seiner Wohnung kam. Unterwegs

Landesbibliothek Oldenburg

fragte er aus den Soldaten, welche als Wache bei dem Wagen waren, heraus, daß sich auf seinem Wagen die Kriegskasse befinde. Das brachte ihn sehr in Versuchung, und er dachte auf Mittel, wie er wohl zu dem Gelde gelangen könne. Als es am Abend dunkel war, mußten sie noch durch ein Wasser fahren. Der Bauer stieg deshalb auf den Wagen und arbeitete, ohne daß die Wache etwas davon merkte, einen schweren Packen von dem Wagen ab und ließ ihn in das Wasser fallen. Am andern Morgen in aller Frühe ging er mit seinem Knechte zu dem Wasser, holte den Packen heraus, brachte ihn nach Hause, und da sie befürchteten, daß nachgesucht werde, warfen sie ihn in den Brunnen. Auch dauerte es nicht lange, da kamen zwei Mann mit Pferden und fragten den Bauer, ob er was gefunden hätte; aber der Bauer sagte nein, er wisse von nichts. Sie ritten nun weiter, kamen aber bald zurück und fragten nochmals, ob der Bauer nichts gefunden habe; der aber wollte von nichts wissen. Da fingen die beiden ganz erbärmlich an zu weinen und baten, wenn er es habe, möge er es doch herausgeben, denn wenn sie es nicht wiederbrächten, würden sie andern Tags beide totgeschossen. Der Bauer ließ sich nicht erweichen, sondern wies sie ab, und diese beiden Soldaten, welche als Wache bei dem Wagen gewesen waren, wurden am andern Morgen wirklich vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und erschossen. Am Abend, nachdem dies geschehen, war auch dem Bauer, welcher davon gehört hatte, nicht ganz sonderlich zu Mute, und als er zu

Landesbibliothek Oldenburg

Bette lag, kamen die beiden Soldaten wieder und vor sein Bett und beschuldigten ihn, daß sie wegen seiner Schlechtigkeit hätien sterben müssen. Der Bauer sah sie von nun an jeden Abend, das ganze Haus wurde unsicher, und er hatte nirgends Ruhe vor den beiden. Der Bauer ließ endlich sein Haus abbrechen und auf einer ganz anderen Stelle wieder aufbauen, und in das neue Haus sind sie nicht gekommen. Der Bauer ist nachmals sehr reich gewesen, aber seine Kinder, obwohl er jedem ein großes Vermögen mitgeben konnte, sind doch alle arm geworden und zuletzt sämtlich aus Armenmitteln unterhalten worden.

An der Chaussee in Drantum, gegenüber dem Zeller Giese genannt Segler, liegt der Heidenkamp. Dieser Kamp war früher mit Bäumen bestanden. In diesem Walde hausten vor Alters Heiden. Es werden dies Zigeuner gewesen sein, die früher auch allgemein Heiden genannt wurden, vielfach auch Heiden waren und heidnische Gebräuche hatten. Die Hohnerkutten, wie sie auch genannt wurden, sollen sich namentlich von Katzen und Krähen genährt haben, die sie roh oder bloß am Feuer gebraten verzehrten. Neugeborene Kinder, welche sie nicht auferziehen wollten, ertränkten sie; alte schwache Leute wurden lebendig begraben. Wenn ein alter Heide lebendig begraben werden sollte, mochte es Mann oder Frau sein, so gab man ihm eine Pfeife zum Rauchen und führte ihn rückwärts zur Grube, stieß ihn hinein und erhob sofort ein fürchterliches Geschrei.

„Krup unner, krup unner,
de Welt is die gram,

Landesbibliothek Oldenburg

du kannst nimmehr leben,
du mußt'r nu an!"

sollen die übrigen dabei sprechen.

Auf dem Heidenkamp war zuletzt nur noch eine Mutter mit 2 Töchtern übrig geblieben. Sie konnten sehr schlecht Kälte vertragen, und als es ihnen draußen zu kalt wurde, erwirkten sie sich Unterkunft in Grobmeiers Backs (Backhaus.) Diese Personen müssen sich hier nicht mehr heimisch gefühlt haben, weshalb sie ihren Wohnplatz aufgaben. Die Mutter war alt und nicht mehr reisefähig. Die beiden Töchter schafften sie nach dem Viswinkel, um sie hier in einem Hügel zu begraben. Daß man einen Hügel wählte, geschah wohl auf den heidnischen Glauben hin, daß die Seele in Gesellschaft von Schutzgeistern in einem dämonischen Zustande, als Ausfluß des göttlichen Wesens, hier und dort in Hügeln der Nachbarschaft wohnen. Die Mutter wurde in die Grube gestoßen, „spattelte" aber, wie die Leute erzählten, mächtig. Die Mädchen sagten: „Krup unner, krup unner!" und warfen immer mehr Erde darauf, bis sie bedeckt war. Dann zogen die Mädchen nach dem Süden. So erzählt der Volksmund.

Wir dürfen voraussetzen, daß sich unter den Lesern noch viele finden werden, denen der Sinn für die Wunderwelt der Sage noch nicht abhanden gekommen ist. Sollte unter den Lesern noch ein oder anderer sein. der „Spukkieker" ist oder zur Klasse deren gehört, die nicht alle werden, schade für den, daß er nicht 300 Jahre früher gelebt, zur Zeit, als der Aberglaube in Blüte

Landesbibliothek Oldenburg

stand, Mister Humbug würde auch mit ihm sein Unwesen treiben können. Abergläubige Leute pflegen ihre Thorheit nur dann aufzugeben, wenn man sie belehrt und ihre Thorheit verlacht. Manche halten eine Bekämpfung des Aberglaubens für bedenklich und meinen, man dürfe das Unkraut des Aberglaubens nicht ausrupfen, weil man es nicht vermöge, ohne den Weizen des Glaubens zu schädigen. Dessen Glauben auf so schwachen Füßen steht, um den ist es ohnehin schon schlecht bestellt. Man werfe auch nicht ein, daß man bei der Auffrischung alter Sachen den Unwissenden die Augen öffne. Sollte unglücklicher Weise einmal das Heilmittel sich in Gift verwandeln, so wäre deswegen nicht der Arzt, sondern der Kranke anzuklagen denn:

„Aus derselben duft'gen Nelke
Die dort im Garten blüht,
Die Biene süßen Honig,
Die Schlange Gifte zieht!„

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg